

## Hermann Hesse: Weisheitssuche oder Lebensflucht?

Wir haben erfahren, daß der Mensch seinen Intellekt  
bis zu erstaunlichen Leistungen kultivieren kann,  
ohne dadurch der eigenen Seele  
Herr zu werden.

HESSE: ›AUS INDIEN‹<sup>1</sup>

**G**ENUA, 7. SEPTEMBER 1911. Bei hoch stehender Mittagssonne legt der Dampfer Prinz Eitel Friedrich des Norddeutschen Lloyd vom Pier des Passagierhafens ab und dreht den Bug seewärts. Die Schiffsmusik spielt. Hermann Hesse und der befreundete Maler Hans Sturzenegger stehen an der Reling und sehen zu, wie Häusermeer und Hafengewühl langsam zurückweichen. Hesse empfindet es als feierlichen Moment. Er denkt an daheim, an seine Frau Maria, die er Mia nennt, an die drei Kinder, an seine Bedrückung und Sorgen. Das Schiff passiert den Leuchtturm und erreicht das freie Meer.

Das Ziel ist Indien mit Ceylon und weit darüber hinaus Malaya, Singapur und Sumatra bis an den Rand der Java-See. Was treibt den vierunddreißigjährigen Familienvater und schon arrivierten Autor auf die monatelange Reise in solche Fernen? Erst kürzlich wurde sein dritter Sohn geboren, und neben der Familie gab es Weiteres, was ihn zu Hause hätte festhalten können: das Leben im selbst entworfenen Landhaus am Bodensee, die Freundschaften mit gleichgesinnten Künstlern, die üblichen Verpflichtungen eines erfolgreichen Schriftstellers. Was konnte ihn gegen solche Bindungen dazu bringen, ein *Billet nach Singapore* zu lösen?

Ja, Hesse war ein ewig Suchender nach Geist und zeitlosen Werten. *Ich bin seit vielen Jahren davon überzeugt, schrieb er über sich, daß der europäische Geist im Niedergang steht und der Heimkehr zu seinen asiatischen Quellen bedarf. Ich habe jahrelang Buddha verehrt und indische Literatur schon seit meiner frühesten Jugend gelesen. Später kamen mir Lao Tse und die andern Chinesen näher.*<sup>2</sup> Hesse entstammte einer protestantischen Missionarsfamilie; Großvater, Vater und Mutter hatten alle drei lange in Indien gelebt und eine enge Beziehung zum Land entwickelt. Sie sprachen indische Sprachen, hatten im Haus viele indische Sachen und erinnerten sich oft und gern an die Zeit in der Ferne. *Unbewußt sog ich so viel Indisches ein, so Hesse über seine Kindheit. Besonders erinnere ich mich an schöne, lebhaft Erzählungen meiner Mutter aus ihrer indischen Zeit.*<sup>3</sup> So hatte Indien für Hesse nicht nur einen Klang als Mutterland östlicher Weisheit, sondern auch als zweite Heimat seiner Großeltern und Eltern.

Da sind aber noch andere Reisemotive. *Ich hatte Gaienhofen erschöpft*, schreibt Hesse später über sein Leben in der Bodensee-Idylle, *es war dort kein Leben mehr für mich*, und er spricht von *verschwiegenen inneren Gründen* seiner Unzufriedenheit in der Ehe mit Mia, die wesentlich zu seiner Unrast beigetragen hätten. So war die Indienreise auch ein Ausbruch aus Lebensproblemen, *ein Versuch, Distanz und Überblick zu gewinnen*.<sup>4</sup> Man kann sich vorstellen, was ihn bei der Abfahrt bewegte, wenn er darüber ins Reisetagebuch notierte: *Gedanke an daheim und alle meine Sorgen ...*<sup>5</sup>

Mit dem Verschwinden Genuas am Horizont verliert sich auch Hesses Bedrückung; das unbekümmerte Bordleben beginnt, in Erwartung kommender Abenteuer. Bei sinkender Sonne erscheinen die steilen Silhouetten Elbas und umliegender Inseln. Abends herrscht bei vollem Mond beste Stimmung auf Deck, Hesse kommt dank seiner Italienisch-Kenntnisse mit einem älteren Italiener aus Padua ins Gespräch, der von seiner zwanzigjährigen Zeit in Malaya und Singa-



Hermann Hesse  
an Bord der  
»Prinz Eitel  
Friedrich«; links  
von ihm Hans  
Sturzenegger  
und die Familie  
Delbrück

pur erzählt. Er habe zwei Frauen gehabt, Schwestern, die eine sei in Padua gestorben, die andere in Singapur. Beiden habe er den gleichen Marmorengel aufs Grab gesetzt, und er rühmt nun den malayischen Marmor dafür, dass der Engel in Singapur ebenso schön und haltbar sei wie der italienische. In der Kabine – beängstigend eng, obwohl Hesse erster Klasse reist, entgegen sonstiger Gewohnheit – surrt der Ventilator gegen die Wärme an. Er findet keinen Schlaf.

Anderntags geht es auf den Golf von Neapel zu. Ein Panorama schönster Bilder: Ischia samt Nachbarinseln, am Festland eine kühn in den Fels gebaute Bergstadt, dann Neapel und der Vesuv. Das Schiff legt zum Kohlefasen an: Gegen den Staub wird das Promenadendeck verhängt; der Lärm der Lademaschinen geht bis Mitternacht. Einen elenden Eindruck machen Hesse die schwarz verschmierten Kohleträger, Italiener und Chinesen, *darunter hübsche nackte Kulis*. Ein Auswandererschiff legt ab, man winkt sich zu. Abends kommt zur Unterhaltung eine Barke mit Volkssängern. Sie *übte gegen Soldi die übliche musikalisch-ethnographische Prostitution*, notiert Hesse, dessen Stimmung durch Hitze und Schlafmangel ramponiert ist. Um drei Uhr nachts sticht der Dampfer wieder in See. Wieder findet Hesse keinen Schlaf.

Am nächsten Morgen versuchen er und Sturzenegger durch gemeinsame Englisch-Lektüre ihre Sprachkenntnisse zu verbessern. Sturzenegger, zwei Jahre älter als Hesse, ist ein Hüne mit mächtigem Walross-Schnauzer und dichten Brauen, gegen den Hesse zerbrechlich wirkt. Er entstammt einer begüterten Schaffhausener Kaufmannsfamilie; das väterliche

Handelsunternehmen mit Sitz in Malaya wird nun von seinem Bruder Robert geleitet, und der Besuch dort ist der eigentliche Reiseanlass. Sturzenegger, anerkannter Landschaftsmaler und Porträtist, fährt auch in der Absicht, die östliche Welt und ihre Menschen auf der Leinwand festzuhalten.

Gegen Mittag taucht die Vulkaninsel Stromboli auf, dann die Küste von Kalabrien und Sizilien. Man passiert die Straße von Messina, in dunstiger Ferne der Ätna. Das Schiff läuft längs der Felsküste, schroffe Szenarien in gleißendem Licht. Man sieht vom Erdbeben zerstörte Städtchen, keine drei Jahre ist die Katastrophe her. Die nächsten tausend Meilen bis Suez kommt kein Land mehr in Sicht.

Neben den deutschsprachigen Passagieren der ersten Klasse kennt Hesse mittlerweile auch etliche der zweiten Klasse, darunter Liebenzeller Missionsleute. Überhaupt sieht er in der zweiten und dritten Klasse mehr Leben als in der ersten, *wo trotz netter Menschen der Ton ohne Frische und ohne Gemeinschaftlichkeit ist.* Auch mit Engländern versucht er anzuknüpfen, versteht sie aber nur schlecht. Häufig zusammen sind er und Sturzenegger mit einer Familie Delbrück; die Tochter geht als Braut eines Arztes nach Manila, die Eltern begleiten sie bis Suez. Dem an Bord geschossenen Foto nach sind es ernsthafte Leute, zudem in ernster Stimmung angesichts der nahen Trennung, die Tochter vielleicht Ende zwanzig, ihr Blick unverstellt und abschiedsschwer. Selbst Hesse und Sturzenegger wirken bedrückt.

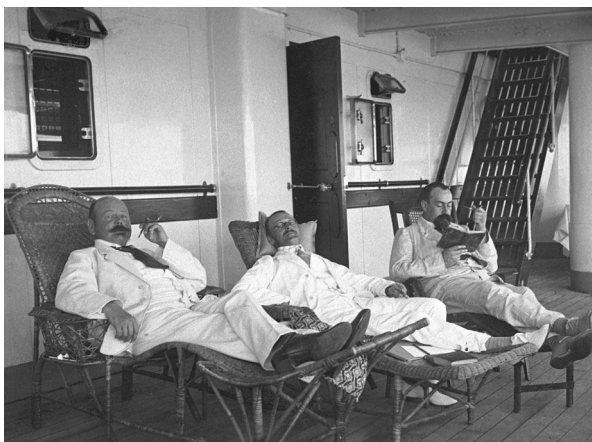
Die Tochter Delbrück ist nicht die einzige Braut an Bord, insgesamt sind es sieben junge Frauen, die zu

ihren künftigen Ehemännern nach Asien unterwegs sind. Unter den Bräuten ist auch eine junge Französin, kokett und etwas füllig und auf Bequemlichkeit bedacht. Sie regt Hesse zu einer kleinen Erzählung an, in der etwas vom Leben dieser Überseebräute aufscheint. Darin hat eine verwitwete italienische Dame, Signora Ricciotti, eine reizende Tochter namens Margherita, die eben erst dem Backfischalter entwachsen und *ein entzückend schlankes, stilles, blasses Wesen mit dunkelblonden dichten Haaren*<sup>6</sup> ist. Die sie umschwärmenden Männer werden von der Mutter, der für Margherita nur das Beste genug ist, auf Abstand gehalten. Bei Ferien in einem Schweizer Hotel betritt nun ein junger Mann aus Deutschland die Szene, der sich umgehend in Margherita verliebt und ebenso umgehend seine festen Absichten kundtut, so rasch und entschieden, wie das nur Leute tun, die wenig Zeit haben. Herr Statenfoß ist Leiter einer Teeplantage auf Ceylon, wohin er in zwei Monaten wieder zurück muss; sein nächster Europa-Aufenthalt wird erst wieder in vier Jahren sein. Signora Ricciotti versucht ihn abzuwehren, aber Margherita gefällt dieser hagere, braungebrannte und energische junge Mann, der im Übrigen erst sechsundzwanzig Jahre zählt, aber die Mitbewerber an Sicherheit in den Schatten stellt. Kurz und gut, er ist sich bald mit dem Mädchen einig. Die Mutter muss die Zwecklosigkeit ihres Widerstands einsehen, kann aber die Absicht von Statenfoß verhindern, Margherita sofort zu heiraten und gleich nach Ceylon mitzunehmen. So findet zunächst nur die Verlobung statt. *In längstens drei Jahren komme ich zurück, und dann ist Hochzeit,*

rufft er in Genua von der Gangway herab den beiden Frauen zu.

Die Zurückgebliebenen reisen ins heimatliche Padua zurück, um dort ihr gewohntes Leben wiederaufzunehmen. Der Verlobte schreibt Briefe und schickt hübsche indische Sachen. Margherita ist glücklich und blüht auf, ihre Bleichsucht und der schlechte Appetit schwinden. Dabei erweist sich, wie sehr sie die Tochter ihrer Mutter ist: Sie nimmt beständig zu und erreicht zusehends deren Proportionen.

Drei Jahre sind vergangen und der Verlobte schreibt verzweifelt, es sei ihm unmöglich, Urlaub zu bekommen. Er fordert sein Mädchen auf, zu ihm zu kommen, um als seine Ehefrau in das schöne Landhaus einzuziehen, das er eben erbaue. Signora Ricciotti überwindet ihre Gefühle und legt Margherita keine



Bordleben: Hesse (Mitte) mit Hans Sturzenegger (rechts)

Steine in den Weg, zumal sie ansonsten das Lebensglück der inzwischen ziemlich kolossalen Tochter gefährdet hätte. Und so tritt Margherita die Reise nach dem fernen Ceylon an. Auf dem Indischen Ozean wird sie jämmerlich seekrank und liegt bis Colombo bleich und apathisch in ihrem Deckstuhl. Noch in der allgemeinen Aufregung der Ankunft, da die Schiffsmusik schmettert und alles an Land strebt, liegt die dicke Paduanerin teilnahmslos hingestreckt, übel aussehend und dämmrigen Blickes. Da drängt gegen die Aussteigenden ein junger Herr im weißen Tropenanzug an Bord, die Augen über das Deck spähend, im Arm einen mächtigen Strauß großblütiger indischer Blumen. Energischen Schrittes eilt er über Deck. Der von ihm befragte Obersteward weist auf den Stuhl der Paduanerin. Statensoß tritt näher, betrachtet die ausgestreckte Figur. Er läuft wieder zum Steward, der bestätigend nickt, kehrt zurück, um erneut einen Blick auf das dicke Mädchen zu werfen. Er lässt den Blumenstrauß sinken und wendet sich ab. An der Reling verharret er und starrt ins Wasser. Sachte lässt er die Blumen hinabgleiten und spuckt hinterher.

Eine Weile starrt er in die Fluten. Dann stößt er sich von der Reling ab, umkreist langsam das Vorderdeck, geht zum Hinterdeck, bis zum Platz der Paduanerin, die inzwischen aufgestanden ist und ängstlich um sich sieht. Statensoß tritt näher, nimmt den Helm vom Kopf und gibt der Dicken die Hand. Aufschluchzend fällt sie ihm um den Hals und liegt eine Weile so, während er über sie hinwegstarrt. Schließlich nimmt er wortlos ihren Arm, um sie vom Schiff



zu geleiten. *Wie es ihnen geht, weiß ich nicht, endet die Geschichte. Aber daß die Hochzeit vollzogen wurde, erfuhr ich bei meiner Rückreise auf dem Konsulat von Colombo.*

Die Zeit an Bord vergeht mit Lektüre, Spiel und Sport, wobei Hesse sich schmerzhaft den Fuß verrenkt. Fotos zeigen ihn mit Sturzenegger im weißen Tropenanzug schlapp im Deckchair liegen. Hesses mitgeführte Tropenanzüge haben eine Geschichte. Mia hatte den Gaienhofer Dorfschneider beauftragt: Sie habe da einen weißen Stoff für indische Sonnenanzüge kommen lassen, er möge ein halbes oder ganzes Dutzend daraus anfertigen. Der Schneider prüfte den Stoff. »Das ist nichts für Indien«, sagte er, »das ist schlechtes Zeug, Ramschware, das reißt unterwegs. Dazu muß man die allerbeste Seide nehmen – ich kann's Ihnen besorgen.« Mia: »Jetzt hab ich sie schon! Es wird zu teuer werden, und mein Mann braucht sie bald.«

So schneiderte der Schneider die weißen Anzüge zusammen und lieferte sie am verabredeten Tag ab. Hesse zog einen an und gärtierte damit einen Tag lang. Danach erschien er beim Schneider. »Do hänt Sie Ihr Zeug wieder«, knurrte er und warf's auf den Tisch. »Das reißt ja beim ersten Mal, wo es kann!« »Hab's Ihrer Frau vorhergesagt«, wehrte sich der Schneider. »Der Stoff ist nicht zum Strapazieren, aber sie wollte nicht hören.« Erbost nahm Hesse den Anzug und wandte sich zum Gehen. »Und gleich ein ganzes Dutzend«, hörte der Schneider ihn noch schimpfen, »das wird ein teurer Spaß!« »Jetzt wollt ich nicht Frau Hesse sein«, meinte die Schneidersfrau.<sup>7</sup>

Jeden Tag geht die Sonne etwas früher auf: Das Schiff macht ordentlich Fahrt Richtung Osten. Am sechsten Tag wird das dunkelblaue Meer hellgrün, dann lehmtrüb – die Nilmündung. Die flache Küste von Damiette kommt in Sicht, ein grellgelber Streifen Landes mit einzelnen Palmen, die verloren zwischen Meer und Himmel stehen. Segelbarken sind unterwegs. Port Said, grell und kahl in der Sonne, mit wenigen kümmerlichen Bäumen, der Hafen voller Barken, Araber wie aus dem Bilderbuch, Schwärme von Kohleträgern. Einfahrt in den Suezkanal. Ein schmales, endloses Wasserband, rechts der Bahndamm, dahinter die Sümpfe des Nildeltas, links Sandwüste und in der Ferne die Sinaiberge. Im Sonnenuntergang glüht alles farbig auf. Gegen den Himmel die Silhouetten regloser Kamele. Backofenwärme. Die heitere Mittelmeerstimmung ist verflogen, vielen graut es vor der berüchtigten Hitze auf dem Roten Meer. Mit der Dämmerung kommen die Moskitos. Auch den Letzten überfällt das Gefühl der Fremde. Die meisten ziehen sich still in die Kabinen zurück, nur der ägyptische Quarantänebeamte marschiert verdrossen auf und ab.

Eine gespenstische Nachtfahrt beginnt. Grelles Scheinwerferlicht streicht über den Kanal; die Briten haben ein scharfes Auge auf ihn, den Dreh- und Angelpunkt ihres Empire. Hesse kann nicht ahnen, dass drei Jahre später, nach Beginn des Weltkriegs, der deutsche Generalstab tatsächlich eine geheime Kommandoaktion zur Sprengung des Kanals erwägen – und wieder verwerfen wird.<sup>8</sup> In seiner winzigen Kabine versucht er zu schlafen. Vergeblich surrt der Ven-

tilator gegen die Hitze an, im Bullauge steht die heiße Nacht, Stechmücken schwirren. Das plötzliche Verstummen der Maschine schreckt Hesse auf. Das Schiff liegt still. Er zieht sich an, geht an Deck. Völlige Stille, die Sinaiwüste im Mondlicht, tastende Lichtfinger, auf dem schwarzen Wasserband zuckende Reflexe. Am Damm taucht ein dürrer, weißer Hund auf, blickt scheu und stumm herüber und schnürt wieder davon. Auf dem Hinterdeck trifft Hesse auf einen Chinesen aus Shanghai. Er kann das ›Shi-King‹ auswendig, das altchinesische Weisheitsbuch, spricht lobend über Europa, macht Komplimente über die schönen Landschaften Deutschlands und der Schweiz. Hesse ist tief beeindruckt von seiner Feinheit und Bildung. Aus dem Dunkel tauchen Schiffslichter auf, zwei hintereinander fahrende Dampfer nähern sich, fahren unendlich behutsam vorüber. Der Kanal ist eine Kostbarkeit und wird gehütet wie ein Schatz. Ein britischer Kolonialbeamter aus Ceylon tritt zu den Beiden. Im Gespräch zwischen ihm und dem Chinesen hört Hesse oft das Wort ›rubber‹, das er vor Tagen noch nicht kannte. Er wird es jetzt immer öfter hören: Gummi und Kautschuk – das Gold des Ostens.

Ein farbenprächtiger nächster Morgen. Die nordafrikanische Sandlandschaft glänzt rotgelb in der Sonne, dahinter, den Blicken verborgen, liegt der Nil und Kairo. Selbst im Kanal wird es bunt – Quallen. Sein Ende ist nah. Schließlich Suez. Schmerzliches Abschiednehmen, Vater und Mutter Delbrück werden mit anderen im Boot weggefahren. Um zwei Uhr Weiterfahrt. Der Golf von Suez begrüßt sie mit fliegenden Fischen, *wie Reihen von Talern aufspringend*,

notiert Hesse.<sup>9</sup> Rechter Hand Felswüste, links das immer schroffere Sinai-Gebirge. Anderntags erwachen sie auf dem Roten Meer. Es wahrt seinen Ruf; es wird glühend heiß. Hesse zeigt Wirkung: Durchfall. Er geht mit einer abendlichen *Rotweinkneiperei* dagegen an; *im Smoking unerträglich heiß* (dass der Querdenker Hesse sich trotz Hitze und Darmgrimmen der Kleideretikette fügt, zeigt, wie unerschüttert die Gesellschaftsnormen damals noch stehen). Danach sitzt er bis tief in die Nacht mit der jungen Delbrück auf dem Hinterdeck und bewundert den Sternenhimmel. Eine mitternächtliche Whisky-Runde mit Sturzenegger und einem viel herumgekommenen Petroleumbohrer beschließt den Abend. Letzterer erzählt von Indien und seinen Affen; als er im Übermut einen schoss, schrie der, sich mit der Hand im Baum festklammernd, wie ein Mensch, ehe er herunterfiel.

Die nächsten Tage sind kein Vergnügen: Wenn die Alkoholkur vielleicht die Gedärme etwas beruhigt hat, hat sie dafür den Magen ramponiert. Hesse muss zum Schiffsarzt. Ab sofort gilt für ihn ein verkürzter Menüplan: *Schleim*. Die notorische Schlaflosigkeit macht seinen Zustand noch schlimmer; sie ist umso schwerer zu ertragen, als ihn dabei innere Dämonen verfolgen, wovon auch die letzten Zeilen des Gedichts ›Nachts in der Kabine‹ sprechen:

Und alles sieht ihn wild und teuflisch an,  
Weil er den Feind im eignen Busen trägt  
Und nie entrinnen kann.<sup>10</sup>

Hesses Hang ins Depressive prägt sein Leben und Schreiben, worauf noch zurückzukommen sein wird.

Jetzt ist er so apathisch, dass er nicht registriert, wie das Schiff Dschidda und Mekka, die heiligsten Stätten des Islam, passiert. Aber nicht nur Hesse ist *wie tot*,<sup>11</sup> auch der robuste Sturzenegger ist von der glühenden Schwüle erledigt. Man schwitzt pausenlos. Einzig eine Schar Delphine, die rings um das Schiff ihre Springkünste vorführen, sorgt für kurzzeitige Belebung.

Am dritten Tag auf dem Roten Meer künden Möwen von dessen baldigem Ende. In der Tat durchfährt man nachts die Meerenge Bab el Mandeb, die in den Golf von Aden führt. Die Hafenstadt Aden präsentiert sich nur kurz, in Gestalt einer von kahlen Bergen überragten Barackensiedlung samt Karawanserei und arabischen Händlern, deren buntes Angebot von Schlangenhäuten bis Sarongs ein Vorgeschmack auf die Welt des Ostens ist. Umgekehrt wird es hier bei der Rückfahrt eine Verabschiedung vom Osten geben – durch einen das Schiff begleitenden Haischwarm. Im Golf weht eine leichte Brise, das Meer ist belebt von Wellen und Scharen springender Fische. Hesse geht es besser, er spielt und tollt mit Kindern von Mitreisenden.

Als man tags darauf, vorbei am somalischen Felsgebirge, in den Indischen Ozean gelangt, wird die See rau, und das Schiff beginnt zu rollen. Viele werden seekrank. Den Kindern gefällt es, sie nutzen das Auf und Ab zu wilden Wagenrennen und geraten dabei außer Rand und Band. Hesse hält sich fürs Erste leidlich, beobachtet die hochgehende See: *Das Meer aufregend schön und wild*, und unterhält die Kranken mit Hanswurstiaden. Fünf Tage lang durchpflügen sie den Ozean, in wechselnden Zuständen, wie eine Tagesno-

tiz Hesses zeigt: *Krank. Fasten. Kopfweh. Arzt. Abends Maskenball, Saal und Deck dekoriert. Gute Kostüme ...* Trotz Kater am Folgetag ist seine Wahrnehmung voll aktiv: ... *wunderbares Meeresleuchten, als sei die ganze Tiefe feurig und es bedürfe nur eines leichten Durchbrechens der Oberfläche, um das kühle grüne Feuer offenzulegen.*

Endlich kommt Ceylon in Sicht; die gut vierhundert Kilometer lange Insel an der Südspitze Indiens ist stark indisch geprägt. Gegen Mittag Ankunft in Colombo. Palmenstrand mit weißen Brandungswogen. Mit etlichen anderen durchstreift Hesse die Stadt und macht eine mehrstündige Rikschafahrt. Die Neustadt findet er *brutal* europäisiert. Aber es bleibt viel Ursprüngliches: *toller kleiner Tempel mit hundertfiguriger Fassade, innen heilig goldene Dämmerung und nasale Dudelsackmusik ... Von allen Seiten einstürmend bunter greller Orient, köstlich und märchenhaft, schöne dunkelbraune Menschen, die Frauen mit Goldplatten in den Nasenflügeln ...* Bettelnde Kinder berühren seine Hand, grellfarbige Trachten, dunkelhäutige, gern lachende Singhalesen, weiße, indische Soldaten mit Turban, schöne Männer, Gaukler mit Cobra und Mungo ... Abends erreichen sie gerade noch das Schiff. Der kurze Aufenthalt war nur ein Vorgeschmack auf den wesentlich längeren bei der Rückreise.

Es folgen vier weitere Tage Indischer Ozean mit Hitze und rauer See. Die Deckstühle werden angebunden. Hesse schlaflos, *ewiges Rollen im Bett.* Mit einem der Missionare führt er ein langes Gespräch: *Je weiter ich ihm entgegenkam, notiert er, desto mehr sah ich mich vom Kern des christlichen Glaubens getrennt.* Er ist abgestoßen von der Idee eines richtenden, strafen-

den Gottes und einer Religionsauffassung, die dem Menschenleben keinen anderen Wert zugesteht als den eines Durchgangs zum Himmelreich. Das Elend seiner Knaben- und Jugendzeit – Konflikte mit Eltern und Lehrern, Ausbruch aus dem Internat, Selbstmordversuch, Einweisung in die Anstalt – rührte von der Unterdrückung seines freiheitsdurstigen Wesens durch die pietistische Doktrin, dass alles persönliche Wollen hinter Gottgefälligkeit zurückzustehen habe. *Diese Lehre hat mein Leben zerstört.*<sup>12</sup> Den christlichen Kern sieht Hesse in der Lehre Jesu, die dem eigenen Leben wie dem der anderen einen hohen Wert beimisst. So misstraut er auch dem Missionswesen, das Andersgläubige zu einem engen Kirchenchristentum bekehren will, zumal diese »Heidenmission« nur zu oft von der Minderwertigkeit der zu bekehrenden Völker ausgehe.

Am 27. September erscheinen am Horizont üppig bewachsene Koralleninseln, dann die bergig schöne Küste von Malaya, schließlich die Hafenstadt Penang auf einer Insel unmittelbar vor der Küste. Großer Abschied an Bord, auch von *Frl. Delbrück*, mit der Hesse so oft beisammensaß; bis Manila hat sie noch einmal über dreitausend Kilometer vor sich. Ob sie dort mit ihrem Arzt wohl glücklich wurde? Am Pier wartet Robert Sturzenegger, um den Bruder und Hesse abzuholen. Robert wird für die nächsten Wochen der Reiseführer auf der Tour durch Malaya, Singapur und Sumatra sein. Seine Landeskenntnis und Kontakte ermöglichen ein intensives Kennenlernen dieses Teils Südostasiens, der zu Hesses Zeit noch Hinterindien hieß.

Per Rikscha geht es erst einmal zu einem malayischen Schneider, zum Maßnehmen für urwaldtaugliche Tropenanzüge. Dann Fahrt ins Hotel. Das Eastern and Oriental Hotel ist das schönste, das Hesse auf der ganzen Reise antreffen wird: *Vor der Hotelveranda alte Bäume, bewegtes hell braungrünes Meer mit schaukelnden Dschunken*. Dahinter die Bucht mit winzigen, dick bewaldeten Koralleninseln und am Horizont die malayischen Berge. Er genießt den Hotelkomfort – geräumiges Zimmer, ein Boy bringt Tee und Bananen, ein nobler Speisesalon mit Tafelmusik –, dann aber die kalte Dusche: übles Essen – Einstimmung auf die auf abgehärtete englische Mägen zugeschnittenen Speisen in den angloindischen Hotels. Ungleich angenehmer das anschließende Schlendern im nächtlichen Hotelgarten am Meer, umweht vom lauen Wind und Schwirren und Zirpen tropischer Nachtlebewesen.

Obschon spät, macht Hesse sich in die Stadt auf. Er ruft eine Rikscha herbei, steigt ein und spricht kaltblütig seine ersten malayischen Worte. Der Kuli blickt verständnislos, um darauf das breiteste Asiatenlächeln aufzusetzen und einfach loszulaufen. Danach notiert Hesse: *überall brennendes Leben, Chinesen- und Malayen- und Hindustraßen. Läden, Handwerker, kleine Händler, vorwiegend Chinesen, Teehäuser, Spielhäuser, Dirnen aller Rassen ...* Ein Leben rund um die Uhr – geduldig kauert der Straßenhändler vor seiner Bude, Schuhmacher klopfen und nähen, der Barbier arbeitet am Straßenrand, ein Tuchhändler breitet seine Ware aus, Köche sieden und braten auf der Gasse, man speist an langen Brettertischen, über der Straße hocken in offe-



nen Veranden Chinesen beim Spiel. Hesse betritt ein chinesisches Theater: Zopf an Zopf sitzen rauchend die Männer, Tee schlürfend die Frauen, vor ihnen der Teeschenk mit großem Kupferkessel. Auf der Bühne Musikanten, die das Drama begleiten. In strengen Kostümen wird ein altes Stück gespielt, mit zeremoniellen Gebärden und Schritten, im rhythmischen Gleichklang mit der Musik, die die Bewegungen der Helden durch weiche Trommelschläge betont. Als Kontrapunkt dazu hört er bei der Rückkehr ins Hotel einen Engländer auf dem Grammophon bayerische Jodler spielen.

Anderntags besichtigen sie den Überseehandel von Robert Sturzenegger: ein Kontor mit malayischen, indischen, chinesischen Händlern, die ihren Geschäften nachgehen. Hesses wenig begeisterte Notiz: *Der Import versaut den Osten mit Kleiderstoffen, üblen Tassen, Tellern, Schuhen, Whisky, Spielkarten etc.* Soweit also das Dichterwort zur beginnenden Globalisierung. Nachmittags unternehmen sie eine Busfahrt entlang der Küste: Dörfer aus Rohrhütten, Kokospalmen, grellblühende Büsche, Falter, üppige Farne, bewegtes grünes Meer mit schaukelnden Dschunken.

Am nächsten Morgen frühes Aufstehen: mit den Sturzeneggers per Rikscha zum Fuß des Penang Hill, dann Aufstieg. Unten heiß, oben kühl. Im Gipfelhotel Bad und Kleiderwechsel, dann Lunch und *ein köstlicher Cocktail, sehr teuer.* Ausblick auf grüne Täler, Meer und Inseln im Dunst. Abstieg auf verwuchertem Weg in die dampfende Ebene. Kokoshaine, Dörfer, Schweine im Bach, Muskatnüsse auf Tüchern trocknend, ein chinesischer Tempel, *neu und unedel*; nett